

Besteck : Eine queere Skizze

Peters, Kathrin

2019

<https://doi.org/10.25595/2020>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Peters, Kathrin: *Besteck : Eine queere Skizze*, in: *texturen* (2019) Nr: 4, 119-128. DOI: <https://doi.org/10.25595/2020>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY NC ND 4.0 Lizenz (Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY NC ND 4.0 License (Attribution - NonCommercial - NoDerivates). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode>



texturen
Nr. 4 — *Dingen*



UdK Verlag





texturen
Nr. 4 — Dingen

Herausgeber	Thomas Düllo Konstantin Daniel Haensch
Redaktionelle Mitarbeit	Marie Kublik Lilly Elaine Wolter
Gestaltung und Satz	Wenzel Mehnert Bastian Otto



Berlin Universität der Künste
2019

© Universität der Künste 2019

Alle Rechte vorbehalten

Typografie: Clifford Pro

Druck: AZ Druck, Allgäu

ISBN 978-3-89462-312-8

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek;
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

/250





Inhalt

13 Einleitend zu den vierten texturen
Die Herausgeber

Teil 1

Texturen des Dingens

31 Obron
Lilly Elaine Wolter

39 Schiff
Konstantin Daniel Haensch

51 Grütze
Marie Kublik

61 Der blinde Stock
Narges Derakhshan

69 Вещи
Maria Kustikova





79 Züge
Paul Angermeyer

87 Acht Dinge
Christiane Klose

93 Museum
Daniela Kuka

Teil 2
Texte zum Thema

105 Halden
Lena Fiedler

119 Besteck
Kathrin Peters

129 Blechdosen
Alexander Katzmann

143 Beton
Thomas Düllo

169 Gestalten
Alexandra Ranner

181 Ding
Armin Chodzinski

193 Blobby
Timothée Ingen-Housz

215 Wohnzimmer
Hans Peter Hahn

226 Zu den Autoren





Besteck – Eine queere Skizze

Kathrin Peters

IM VERGANGENEN JAHR habe ich mich mit einigen Texten der Queer Studies beschäftigt, genauer gesagt mit queerer Affekttheorie. Diese Theorierichtung geht davon aus, dass sich in Gefühlen und Affekten soziale und politische Formationen niederschlagen, deren Reich- und Tragweite uns Einzelne übersteigen, die uns aber zugleich zutiefst betreffen. Geschlechterordnungen samt ihrer expliziten und impliziten Erwartungen an Lebens- und Verhaltensweisen lassen sich so gesehen von keinem einzelnen Subjekt aushebeln oder konterkarieren – wir sind vielmehr erst durch diese Normen Subjekte.¹ Äußert sich, so lautet dann eine queertheoretische Frage, im Sich-schlecht-Fühlen womöglich eine bestimmte Norm des gelingenden Lebens, des beruflichen und privaten Ankommens? Leiden wir eher an der Norm als daran, dieses und jenes nicht zu vermögen, immer wieder diesen oder jenen Fehler zu machen? Müssten wir nicht eher Normen analysieren als uns zu pathologisieren? (Vgl. Cvetkovich 2012; Sedgwick 2003)

Diese Lektüren traten allmählich in Verbindung mit einer anderen Beschäftigung, die mich monatelang begleitet

¹ Das ist ein zentrales Argument Judith Butlers (vgl. Butler 2009).



hat und die einem ganz anderen Teil des Lebens zugehörig zu sein scheint: meinen Bemühungen, neues Essbesteck anzuschaffen. Anders als Theorielesen, was beruflich relevant ist, weil es sich um eine Beschäftigung handelt, die in einen Text wie diesen münden kann, ja münden sollte, scheint die Beschäftigung mit Besteck in einem privaten Bereich des Konsums angesiedelt zu sein, über den zu sprechen nicht ganz so viele Meriten einbringt. Etwas peinlich ist das Befassen mit Besteckerwerb schon deswegen, weil sich der Eindruck eines Prokrastinationsverhaltens aufdrängt. Die Zusammenhänge von Konsum und Prokrastination, von Aktionismus und Aufschieben, von Fülle und Leere sind bekannt, vielleicht auch etwas banal.² Mir wurde jedenfalls klar, dass aus einer queeren Perspektive die Überlegung interessant ist, warum gerade Besteck affektiv so stark aufgeladen sein kann, dass es mich über einen längeren Zeitraum beschäftigte.

Einer Neuanschaffung geht der Wunsch voraus, das Vorhandene abzuschaffen, zuweilen auch umgekehrt. Ich besitze ein Besteck, das mir vor sehr langer Zeit überlassen wurde. Dass ich es geschenkt bekommen hätte, wäre zu viel gesagt; es wurde mir schon damals als günstige Gelegenheit präsentiert. Es handelt sich um ein falsches Eichenlaub-Besteck. Bestecke, bei denen die Griffe aus Holz bestehen, sogenannte Backenbestecke, wurden Anfang des 20. Jahrhundert in Solingen unter dem Namen Eichenlaub hergestellt und vertrieben. Bei meinem sind die Griffe aus einem Kunststoff, der vom vielen Spülen derart spröde geworden ist, dass ich befürchte, Gäste könnten sich beim Gebrauch die Haut aufreißen.

² Das Verhältnis von Schreibarbeiten, die zu erledigen sind, und anderen, unwichtiger kodierten Tätigkeiten und wie der Begriff „Prokrastination“ Erleichterung schafft, weil das Phänomen einen Namen bekommt, aber zugleich pathologisiert, beschreibt sehr treffend Max Goldt (2007).

Für Leute mit einem Interesse an Designgeschichte stellt sich bald heraus, dass Besteck eine Art Meisterdisziplin der Produktgestaltung ist: Oberfläche und Haptik, Größe der Teile einzeln und zueinander, Details der Form, Materialbeschaffenheit, Gewichtsverteilung, besonders bei Messern, Klingengqualität, Handwerkstradition – all das spielt in einem Besteck zusammen und, wenn es gelungen ist, auf eine Weise, dass der Gegenstand im Gebrauch kaum bemerkt wird. Ansonsten handelt es sich entweder um ein sogenanntes Designer-Besteck, was immer pejorativ klingt, oder um ein Silberbesteck, dessen Konnotation bis heute Bürgerlichkeit und Erbschaft ist. Beides, das stand fest, wollte ich nicht.

Mit den Recherchen über Hersteller und deren Konzepte wurden noch weitere Kriterien relevant, nämlich Produktionsbedingungen und Produktionsketten. Einige Hersteller schieden nach genauerer Prüfung aus, „Solingen“ stellt sich als mythischer Ort heraus. Das Angebot aber blieb unübersichtlich. Ich begann, mich genauer mit den Gestalter*innen zu befassen. Wie – außer in der Textilgestaltung – üblich, sind auch mit dem Entwerfen von Bestecken äußerst wenige Frauen betraut. Das mag an der Herkunft von Besteck aus dem Schmiedehandwerk liegen, das mit Feuer und Stahl verbunden und nichts für Frauenhände ist, auch wenn diese durchaus Tische decken und Geschirr abwaschen können.³ Ich verengte die Suche aus geschlechterpolitischen und pragmatischen Gründen auf Bestecke, die von Frauen gestaltet wurden, das waren ungefähr fünf.⁴ Von zweien kaufte ich

³ Produktive Arbeit und reproduktive bzw. Care-Arbeit sind jeweils männlich bzw. weiblich kodiert, daran haben auch neoliberale und globalisierte Arbeitsverhältnisse nichts geändert (vgl. Federici 2015).

⁴ Inga Sempé für Alessi, Grete Meyer für Georg Jensen, Monica Foerster für Gense, Laura Partanen für Iittala, Kerstin Nolte für Wilkens, so das Ergebnis meiner semi-umfassenden Recherche.



zur Probe ein Set, also Gabel, Messer, Löffel, Kaffeelöffel, was völlig unüblich ist und in den Fachgeschäften mit Angeboten beantwortet wurde, die auf mich warteten, wenn ich mich für die vollen 60 Teile entscheiden würde.

Beide dieser Bestecke gefallen mir, beide haben Nachteile. Leute, die sie ausprobieren, finden mal den Löffel des einen zu klein, mal das Messer des anderen zu manieriert. Sie haben Recht. Zwischendurch spielte ich mit dem Gedanken, mir einen Original Solinger Entwurf aus den 1920er Jahren zuzulegen, weil es mir vollendet formschön vorkam, noch heute von Hand und vor Ort produziert wird und alle nur erdenklichen Vorlagenteile verfügbar sind – Salatbestecke, Saucenlöffel, Serviergabeln und andere Teile, die auf riesigen weiß gedeckten Tafeln zum Einsatz kommen. Der Preis bewahrte mich davor, in eine nostalgische Welt der guten Dinge, Traditionsbetriebe und Großfamilien abzudriften, als ob seit der Moderne – oder eher Vormoderne – nichts mehr passiert wäre. Dann tendierte ich dazu, mir ein namenloses Besteck im Gastronomiegroßhandel zuzulegen, um dem Spuk ein Ende zu bereiten und mich gewissermaßen zu erlösen, wobei ich wusste, dass das nicht klappen würde. Ob es allzu dekadent wäre, um die finale Entscheidung auszusetzen, zwei komplette Besteckkästen anzuschaffen? Eine Freundin schlug vor, ganz verschiedene Einzelteile zu kaufen und diese zu mischen. Das entspräche dem Berliner Post-Wende-Designstil, der darin besteht, Einrichtungen mit hohem Aufwand zusammenzustellen, um sie nach größter Nachlässigkeit aussehen zu lassen. Das schied aus.

Unterdessen habe ich mir ein Wissen über Besteck zugelegt, das sich zwischen Designgeschichte und Shopping bewegt. Es ist ein enormes Zwischenreich, eine ganze Welt von



Möbelgeschäften und Interieur-Websites, von Bestell-Katalogen und Fotografien gedruckt oder online, die Imaginationen von Leben aufrufen, die wir nicht gelebt haben werden; eingepfercht wie wir es sind mit Dingen, die nicht genügen. Ein Kind läuft durchs Bild, das ein Sammelsurium an wunderbaren Gegenständen, die alle gar nicht käuflich sind, auf einem altrosafarbenen Webteppich hinterlässt; wie hingeworfen liegt eine Wolldecke auf dem ausladenden Sofa, auf dem wir uns nach getaner Arbeit ausruhen könnten, eine japanische Teekanne auf einem Linoleumtablett neben uns. Die Leute, die dort wohnen, kümmern sich nicht um ihre Einrichtung, die ist einfach vorhanden, umgibt sie ganz selbstverständlich, während ihre Aufmerksamkeit wichtigeren Unternehmungen gilt.⁵ Ganz anders bei uns, die wir den Bildern nachhängen, während die Arbeit nie fertig wird. Die Autorschaft jedes Gegenstandes wird auf diesen Suchbildern erklärt, die Inspirationen, Traditionen und gestalterischen Aufbrüche in rührenden Sätzen knapp erzählt. Phantasien des Angekommen- und Eingeeicht-Seins materialisieren sich in kapitalistischen Kulissen der Kleinfamilie, in denen alle gut lieben und arbeiten können.

Der ursprünglich abwertende Klang des Wortes „queer“ ist heute vor lauter Hipness kaum mehr zu vernehmen. Die Queer Studies bearbeiten diese Hipness, die einem Bild vom urbanen schwulen Paar zugewachsen ist (ein Paar sollte es allerdings schon sein), sie kritisieren die ökonomische Rationalität des Erschließens von Käufergruppen sowie das politische

⁵ Georges Perec erzählt 1965 die Geschichte eines Paares in Paris, Student und Studentin der Werbepsychologie, das sich ein Leben in dieser Zwischenwelt einrichtet, beinahe darin verliert. Da es um Imaginationen und Sammelwut geht, funktioniert das, ohne überhaupt viel kaufen zu können – heute mithilfe des Internets womöglich noch besser (vgl. Perec 2016).





Vorzeigen sexueller Pluralität als nationale Errungenschaft, die sich gegen andere Nationen und Religionen ins Feld führen lässt – all dies, die Mainstreamisierung, erfolgt bei anhaltender Diskriminierung (vgl. Puar 2007; Dietze 2017). „Queer“ ist daher nicht nur ein Adjektiv, das spezifische Sexualitäten und Geschlechter bezeichnet, sondern vor allem eine theoretische Perspektive, in der analysiert wird, wie Normativität funktioniert. Das betrifft nicht ausschließlich Körper, sondern auch Gefühle, Gewohnheiten oder Gegenstände. In einer queertheoretischen Perspektive kann erkennbar werden, wie Dinge in normative Ordnungen eingespannt sind und wie diese Dinge wiederum Subjekte einspannen.

Sara Ahmed hat gezeigt, dass und wie am Esstisch Familienverhältnisse räumlich umgesetzt und perpetuiert werden: der Platz des Vaters, das Richtig-am-Tisch-Sitzen, die Streitigkeiten, die entstehen, Machtverhältnisse und Filiationen, die ausgetragen werden über Sitz- und Platzordnungen. Der Tisch ist ein Ding, das Geschlechterverhältnisse – hier im doppelten Sinn als Generationen und Subjekte – in einen historischen Rahmen setzt und wiederholend aktualisiert. „Bodies are hence shaped by objects and others [...]“ (Ahmed 2006: 558) Dinge formen die Körper und ihr Verhältnis zueinander, sie transportieren die Historizität sozialer Gefüge, die sie über Positionen, Orientierungen und Gesten, so Ahmed, immer wieder herstellen. Besteck ist in diesem Sinne ein Ding, das in Familialität einspannt, was durch Tischsitzen und Menüfolgen sowohl artikuliert als auch performt wird. Mehr noch, ist Besteck ein privilegierter Gegenstand von Mitgift, Aussteuer und Erbschaft. Ein „gutes“ Besteck hält ewig, es wird eine Lebenszeit überschreiten und kann an Nachkommen weitergegeben werden. Welche Bürde: Es müssen sich Nachkommen finden, die die Mitgift in



Empfang nehmen wollen und mehrere Schubladen bereithalten können, um die 60 Teile zu beherbergen. Besteck wohnt ein genealogisches Prinzip der Abstammung und Weitergabe inne; traditionell bringt es die Braut mit in die Ehe. „Normale“ Zeitverständnisse gehen von generationellen Abläufen aus, in denen Lebensphasen nach Reproduktionszyklen sortiert sind: das Kind, die aufbegehrende Jugendliche, das erwachsene Paar, das wiederum Kinder zeugt und aufzieht, schließlich die ins Geschlechtslose tendierenden Alten – und wieder von vorn. *Queer temporalities* befragen diese Zeitlichkeit, die sich durch alle Institutionen zieht und durch diese immer wieder in Kraft gesetzt wird (Halberstam 2005): Was ist mit sehr alten und sehr jungen Eltern? Wie konstituiert sich überhaupt Elternschaft? Lässt sich die Norm des Paares durchkreuzen? Was ist mit sehr kurzen oder sehr langen Leben, wie werden sie narrativiert? Können wir jenseits des Generationenmodells und seiner Abhängigkeiten denken? Leben wir überhaupt in der Gegenwart, oder sind wir nicht häufig mit der Vergangenheit viel enger verbunden? Mit Toten, mit der Geschichte? Von wessen Zukunft ist überhaupt sinnvoll zu sprechen? Wie viele Zukünfte möchten wir uns ausmalen? Genereller gesprochen eröffnen kritische Zeitlichkeitskonzepte „entgegen den prädominanten Zeitformen wie Linearität und Gerichtetheit, Progression, Teleologie, Segmentierung, Hierarchisierung und Serialität den Blick für die ‚time wrinkles and folds‘, in welchen Momente bzw. Formen der Koinzidenz, Überlappung und des Exzesses sichtbar werden.“ (Michaelis et al. 2012: 189)

Ich habe das alles gewusst, ohne es aussprechen zu können. Es ist ein Wissen, das mit Dingen und ihren Handhabungen verbunden ist, ein geteiltes Wissen. Die Ambivalenzen in der Besteckanschaffung rühren daher, das wird nun deutlich,





Katbrin Peters

sich einerseits in dieses Bild einer reich gedeckten Tafel, an der sich Freunde und Familie versammeln, einblenden zu wollen und zugleich den gesamten Ballast einer heteronormativen Zeitlichkeit nicht mittragen zu können. Was hier Abhilfe – im Sinne einer Agency / eines Handlungsvermögens – schaffen könnte, wäre, so etwas wie ein *queering cutlery* durchzuführen. Besteck also zu *queeren* und in Zeitfaltungen andere Potenziale der Essensaufnahme ausfindig zu machen: Stäbchen, Hände, unerwartete Erbschaften übernehmen, Familie anders verstehen ...

Referenzen

- Ahmed, S. (2006): Orientations: Towards a Queer Phenomenology. In: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies, Volume 12, Number 4, S. 543-574, hier: S. 558.
- Butler, J. (2009): Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a. M.
- Cvetkovich, A. (2012): Depression. A Public Feeling. Durham.
- Dietze, G. (2017): Sexualpolitik. Verflechtungen von Race und Gender. Frankfurt a. M. / New York.
- Federici, S. (2015): Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Münster.
- Goldt, M. (2007): Prekariat und Prokrastination, QQ. Reinbek bei Hamburg.
- Halberstam, J. (2005): In a Queer Time and Place. New York.
- Michaelis, B. et al. (2012): The Queerness of Things not Queer. In: Feministische Studien, Heft 2, S. 184-197, hier: S. 189.
- Puar, J. (2017): Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times. Durham.
- Perec, G. (2016): Die Dinge. Eine Geschichte der 1960er Jahre. Zürich/Berlin.
- Sedgwick, E. (2003): Touching Feeling. Affect, Pedagogy, Performativity, Durham.